

Stadttheater contra Schaubude. Zur Basler Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts [Stefan Koslowski]

Autor(en): **Sarasin, Philipp**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **49 (1999)**

Heft 1: **Mobilité spatiale = Räumliche Mobilität**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stefan Koslowski: **Stadttheater contra Schaubuden. Zur Basler Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts.** Zürich, Chronos, 1998 (= *Theatrum Helveticum* 3, hg. von Andreas Kotte in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Gesellschaft für Theaterkultur), 271 S.

Was ist «Kultur»? Heute lautet die Antwort oft ein wenig pauschalisierend: alles, was uns umgibt, die ganze konstruierte soziale Wirklichkeit ist, weil sie nicht Natur ist, Kultur. In der marxistisch inspirierten Sozialgeschichte der 60er und 70er Jahre war Kultur Überbau, Abbildleistung, Zusatz. Und im klassischen Historismus manifestierte sich der Geist einer Epoche in der Hochkultur, während das gewöhnliche symbolisierende Tun und Lassen als bestenfalls rührende «Volkskultur» rubriziert wurde. Während in der gegenwärtigen Rede von Kultur oft nicht mehr sichtbar wird, dass verschiedene soziale Gruppen und Klassen sehr verschiedene Kulturen haben und Kultur als solche ein Ort der Artikulation von Differenzen und Identitäten ist, lebten ältere Vorstellungen von der selbstverständlichen Trennung von Hoch- und Volkskultur, von Ernstem und Trivialem, von Wissenschaft und Populärwissenschaft, Wahrheit und Scharlatanerie, dem Sublimen und dem Gewöhnlichen. Stefan Koslowskis Studie über die Basler Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts beschreitet insofern neue Wege, als er genau jene selbstverständliche Einteilung von Hoch- und Populärkultur historisiert, das heisst danach fragt, wann und unter welchen Bedingungen sie entstanden ist. Der Autor argumentiert, dass diese uns so geläufige Trennung während dem ganzen 19. Jahrhundert in dieser Form kaum existiert hat bzw. erst im Rahmen von heftigen Auseinandersetzungen um die Hegemonie auf dem kulturellen Feld entsteht. Koslowski geht von der «Grundthese» aus, dass «Theatergeschichtsschreibung die Konkurrenz, das Neben- und Gegeneinander, die Annäherungen und Abgrenzungen, die Ähnlichkeiten und das Wechselspiel verschiedener Theaterformen (...) berücksichtigen muss» (S. 12). Denn, und das ist der Hintergrund dieses Neben- und Gegeneinanders und der unscharfen Grenzziehungen: «Zur Zeit der Stadttheatergründungen – St. Gallen 1805, Zürich und Basel 1834, Bern 1836, Luzern 1839, Solothurn 1856 – existierte noch kein hochentwickeltes und ausdifferenziertes System der öffentlichen Freizeitangebote. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte ein kultureller Modernisierungsschub in der Schweiz ein» (S. 13). Das Angebot an Unterhaltung war, mit anderen Worten, noch gering und die Aufteilung in «Publikumssegmente» noch nicht so ausgeprägt, wie sie dann von der Kulturindustrie der Zwischen- und vor allem der Nachkriegszeit geschaffen wurde.

Der Autor beschreibt nun am Beispiel der Stadt Basel detailliert, wie im Zuge dieses «Modernisierungsschubs» verschiedene soziale und weltanschauliche Gruppen um die öffentliche Existenzberechtigung ihrer kulturellen Repräsentationsform gestritten und dabei andere explizit bekämpft haben. Im Vordergrund stehen in dieser Untersuchung paradigmatisch die Auseinandersetzungen zwischen Zirkus und Schaubuden auf der einen Seite und dem Stadttheater auf der andern: Die Trägerschaft des Stadttheaters hat immer wieder darüber geklagt, dass die Wanderzirkusse und die Schaubuden an der Herbstmesse offenbar auch für ihre bürgerliche Klientel eine so grosse Anziehungskraft ausübten, dass diese nicht ins Theater ging, wenn ein Schausteller auf dem Barfüsserplatz eine bärtige und behaarte Kreolin vorführte, oder wenn ein Wanderzirkus mit exotischen Tieren, Artisten und Clowns selbst die pietistischen bürgerlichen Kreise (die ihren eigenen Kampf gegen das Theater fochten) anzulocken vermochte. Die Folge dieser

kulturellen Eigensinnigkeit der Konsumenten waren für das Stadttheater empfindliche finanzielle Einbussen und die Gefährdung des Spielbetriebs. Die Theaterkommission kämpfte einen eigentlichen Kulturkampf für die Hochkultur und gegen das volkstümliche Vergnügen, verlangte das Verbot von Zirkusaufführungen während der Theatersaison und rang um die Gewährung von staatlichen Subventionen. In diesen Auseinandersetzungen zeigte es sich, wie der Autor nachweisen kann, dass wohl die Mitglieder der Theaterkommission von der Trennung von *high culture* und *low culture* ausgingen – bzw. sie in diesen Kämpfen um kulturelle Hegemonie erst schufen –, das Publikum hingegen sich aber um solche Zuordnungen kaum scherte und dem Bildungsanspruch des Theaters sofort den Rücken kehrte, wenn andere Spektakel lockten: Die BürgerInnen des 19. Jh.s fühlten sich (noch) nicht in erster Linie oder gar ausschliesslich von den Produktionen der Hochkultur repräsentiert.

Wie unscharf die kulturellen Grenzen zwischen den «Gattungen» der kulturellen Repräsentation noch während der ganzen zweiten Jahrhunderthälfte waren, zeigt nun aber vor allem die von Koslowski recht eigentlich entdeckte Theaterkultur des Basler Bürgerturnvereins BTV. Dieser mehrheitlich kleinbürgerliche Verein konzentrierte sich nicht nur auf sportlich-gymnastische Aktivitäten, sondern entfaltete ein reiches «geselliges Leben»: An den Abendunterhaltungen des BTV mischten sich in bunter Folge Theateraufführungen, Deklamationen klassischer Texte, Opernarien, humoristische Soloscherze und Turnerpyramiden ... Aber nicht nur das: Einzelne Mitglieder, die sich für die Theateraktivitäten zuständig fühlten, diskutierten mit ihren Turnerkollegen die Frage: «Ist das Theater ein Ort der Bildung?» und verfassten gar theatertheoretische Schriften – immer im Rahmen dieser «Laien»-Kultur und unmittelbar mit Blick auf die eigenen kulturellen Aktivitäten im Turnverein. Damit geraten die üblichen Zuteilungen von sozialen Klassen und kulturellen Formen ins Wanken: «Zwar spielten [die Bürgerturner] von der Literaturwissenschaft kaum beachtete Gebrauchsdramatik, aber sie beschäftigten sich auch mit Schiller-Dramen und mit Goethes Schauspieltheorie und machten sich wohl mehr Gedanken darüber, wie Theater zu legitimieren sei, als manche Bildungsbürgerin und mancher Bildungsbürger» (S. 130).

Diese Hybridkultur des 19. Jahrhunderts war erstaunlich lebendig. Die Bürgerturner etwa führten nicht nur im eigenen Verein Klassiker auf, sondern führten auch andern Orts ihr Können vor – als Turner wie als Schauspieler: im Zirkus und im – Stadttheater. Und schliesslich fand diese *cross-culture* ihre grosse öffentliche Manifestation und im Grunde auch Apotheose in den patriotischen Festspielen der Jahrhundertwende (bevor dann der Weltkrieg, neue Medien und neue Konsummöglichkeiten das kulturelle Feld veränderten). Zu dieser patriotischen Theaterkultur hatten die Bürgerturner insbesondere durch ihre häufig aufgeführten «Lebenden Bilder» von berühmten Szenen aus der Schweizergeschichte beigetragen, die an patriotischen Anlässen – etwa den jährlichen St. Jakobs-Schlachtfeiern – vor grossem und beigeisterten Publikum gezeigt wurden. Auch hier *cross-culture*: «Lebende Bilder» waren nicht selten tatsächlich Nachstellungen von bekannten Schlachtendarstellungen – etwa von Karl Jauslin –, wie sie in Bücher und billigen Drucken zwischen den Klassen zirkulierten.

Koslowskis Untersuchung ist ein gutes Beispiel dafür, dass es sich lohnt, den vernachlässigten, ja *de facto* weitgehend unbekannten Bereich der populären Kultur des 19. Jahrhunderts als Ort der Klassenauseinandersetzungen und «Klassenverbindungen» ernst zu nehmen. Tatsächlich entsteht die soziale Realität immer

und vollständig als «Kultur» im anthropologischen Sinne des Begriffs. Allein, wie das im Detail ausschaut, kann dann erst eine vorurteilslose, die üblichen Kategorien und Massstäbe radikal historisierende Untersuchung wie die vorliegende zeigen.

Philipp Sarasin, Basel

Jürgen Büschenfeld: **Flüsse und Kloaken. Umweltfragen im Zeitalter der Industrialisierung (1870–1918)**. Stuttgart, Klett-Cotta, 1997. 422 S. Text, Quellen- und Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister.

Mit dem Bedeutungsrückgang der Umweltfrage hat auch die Umweltgeschichte in den neunziger Jahren an Relevanz eingebüsst, noch ehe sie eine eigene Identität gefunden hat. Zu lange standen die Diskussionen *über* Umweltgeschichte gegenüber dem Schreiben *von* Umweltgeschichte im Vordergrund. Der Vf. zeigt mit seiner empirisch breit abgestützten Studie, was eine richtig verstandene Umweltgeschichte für das Verständnis institutioneller, ökologischer und politischer Prozesse leisten kann. Konflikte zwischen Industrie und Kommunen um die Nutzung von Wasser im Zeitalter der Industrialisierung sind zwar des öfteren thematisiert worden, aber B. setzt hier neue Massstäbe. Zunächst geht er akteurorientiert vor, indem er die Diskussionen und Positionen der Vereine und Interessenverbände, der Wissenschaft (Medizin, Naturwissenschaft, Technik) und der öffentlichen Institutionen um die Frage der Reinhaltung der Gewässer in Längsschnitten darstellt. Anhand des langjährigen überregionalen harten Konflikts um weiches Wasser zeigt er anschliessend die Interaktion dieser Gruppen exemplarisch auf.

Die nach 1880 am Oberlauf von Elbe und Weser zu Dutzenden entstehenden Chlorkalifabriken belasteten die Flüsse mit immer gewaltigeren Mengen an salzhaltigen Abwässern, was die Trinkwasserversorgung der Kommunen, Fischzucht, Landwirtschaft sowie den Produktionserfolg von Brauereien, Zucker- und Papierfabriken gefährdete. Die Einführung von Grenzwerten bot sich der Kaliindustrie in dieser Situation als Konfliktvermeidungsstrategie an, um so mehr, als die Überschreitung der willkürlich gesetzten Grenzwerte nur selten Konsequenzen nach sich zog und sich die industrieabhängigen Gutachter vor den Gerichten in der Regel durchzusetzen vermochten. Die Justiz ging so weit zu erklären, es könne nicht die Zweckbestimmung des Wassers öffentlicher Flüsse sein, getrunken zu werden. Dem Transport von Abwässern sei Vorrang einzuräumen. Wer die mit harten Bandagen ausgefochtenen Streitigkeiten der Experten aus damaliger und heutiger Sicht beurteilen will, braucht beides, profundes naturwissenschaftliches Sachverständnis und historisches Einfühlungsvermögen, was B. in seiner Person vereinigt. Die entscheidenden Impulse für einen Konflikt um natürliche Ressourcen und breiten Bürgerprotest gab im historischen Zusammenhang, wie B. am Beispiel der Cholera-Panik in Magdeburg (1893) aufzeigt, der Grad einer konkreten oder begründeten Gesundheitsgefährdung. Doch nur wenige Jahre später wurde das vom Magistrat dieser Stadt ausgearbeitete Projekt zur Umstellung der Versorgung von Flusswasser auf Grundwasser von der Bürgerschaft aus Kostengründen abgelehnt. Das Thema war am Ende seiner «Karriere» (Luhmann) angelangt.

Als Entsorgungsstrategie für die Endlaugen setzte sich nach dem Ersten Weltkrieg die Einleitung in tiefere Gesteinsschichten durch, obschon Experten vor den langfristigen ökologischen Folgen warnten. Bis heute hat sich aus den Abwässern der Kaliindustrie zwischen Bad Herzfeld und Eisenach ein riesiger unterirdischer Salzsee gebildet, «das zweitgrösste deutsche Binnengewässer nach dem Boden-